

# Das „Mit-Aushalten“ ist am wichtigsten

MK-Mitarbeiterin Patricia Hofmann verweilt in einer Gefängniszelle, spricht mit einem ehemaligen Häftling und einer Seelsorgerin im Justizvollzug

Vorsichtig spähe ich durch den leicht geöffneten Türspalt. Das mulmige Gefühl verdrängt meine Neugier ein wenig. Was mache ich, wenn gleich die Tür hinter mir geschlossen wird? Und da fällt sie auch schon ins Schloss, plötzlich bin ich also allein und mein Selbstversuch beginnt.

Obwohl die nachgebaute Gefängniszelle nur sechs Quadratmeter misst, fühle ich mich verloren. Alles um mich herum ist fremd und kalt. Draußen die belebte Münchner Fußgängerzone mit all den tollen Läden, hier drinnen völlige Aussichtslosigkeit. Langsam lasse ich meinen Blick über das karge Innere des Containers schweifen. Ein Bett, ein Tisch, ein Spind und in der letzten Ecke ein Waschbecken nebst Toilette. Für Dennis Kunert war all das längere Zeit Alltag – seine vier Wände, sein Zuhause. Dennis ist 35

und vor knapp einem Monat aus der Justizvollzugsanstalt München an der Stadelheimer Straße entlassen worden. „Eigentlich bin ich zu neun Monaten verurteilt worden, aber weil ich mich anständig verhalten habe, durfte ich nach sechs Monaten wieder raus“, erklärt mir der ehemalige Häftling.

## „Menschenwürdig ist etwas anderes“

Der Gedanke, dass ich diesen Raum verlassen darf, wann ich will, ist mein ständiger Begleiter. „In der Realität sieht die Zelle noch düsterer aus. Vor allem im Winter ist es sehr kalt und dann ist da auch noch der Schimmel. Klar ist es kein Hotel, aber menschenwürdig ist etwas anderes“, versichert mir der 35-Jährige und ist froh, dass die Haft für ihn nun vorbei ist.

„Wenn man im Gefängnis kommt, hat man nur die Sachen, die man am Leib trägt“, lasse ich mir erzählen. Die ersten Wochen sei man völlig isoliert. Keine Beschäftigung, keine Besuche. Er habe anfangs nur geschlafen, um die Zeit totzuschlagen, berichtet Kunert. Je nach Strafe und Tat dürfe man schließlich nach und nach Besuche empfangen oder bekomme einige Habseligkeiten. Fotos, Bücher oder Schreibsachen zählen da schon zum großen Los.

Völlig abwesend starre ich aus dem Fenster, an dem mit Klebeband Gitterstäbe vorgetauscht werden sollten. Ich kann und will mir nicht vorstellen, hier länger als nötig bleiben zu müssen. Wie weit muss es kommen, dass man hier landet? Bei Kunert reichten Betrug und Schulden. Während man im Gefängnis ist, bleibe viel Zeit, über alles nachzudenken. „Ich habe mir nach und nach meine Ziele aufgeschrieben und versuche jetzt, danach zu leben.“ Auch die Seelsorge helfe einem, mit der Einsamkeit fertig zu werden und hinter Gitter Kontakte zu knüpfen.

Und was passiert mit den Beziehungen außerhalb der Gefängnismauern? „Familie und Freunde wissen meist Bescheid und gehen – genau wie man selbst – offen damit um“, weiß der junge Mann. In der Öffentlichkeit stehe es niemandem auf der Stirn geschrieben. „Erst bei der Arbeitssuche wird es dann natürlich schwierig“, gesteht Dennis und lacht: „Jeder hat ein bestimmtes Bild von Gefangenen. Wenn ich den Leuten aber erzähle, was meine Fehler waren, sieht man ihnen die Erleichterung sofort an.“ Auch er könne jetzt aufatmen und positiv in seine Zukunft blicken. Dieses Kapitel gehöre zu seinem Leben und er stehe dazu.

Wieder begutachte ich die wenigen Gegenstände im Raum. Ich setze mich an den Schreibtisch und blättere in dem aufgeschlagenen Notizheft, das auch von einem ehemaligen Häftling stammt: „Lieber Gott im Himmel, ich bete, dass Du mir verzeihst. Ich habe zu viel Mist gebaut und bezweifle, dass das Gebet hier reicht.“ Immer wieder von Neuem lese ich diesen Vers, bis ich schließlich wieder die Tür aufsperrte und hinausgehe, hinaus in die Freiheit und ins



Gerade einmal sechs Quadratmeter misst die nachgebaute Gefängniszelle in der Münchner Fußgängerzone.

Foto: Kiderle (2)

Sonnenlicht. Auch Dennis Kunert kann wieder in eine richtige Wohnung gehen. Seine alte musste er vor der Inhaftierung aufgeben. Wie wertvoll Freiheit und wie unbezahlbar ein wahres Zuhause ist, das wurde mir heute durch den Selbstversuch wieder einmal mehr ins Bewusstsein gerufen.

Was für uns völlig unbekanntes Terrain ist, gehört für Sonja Eichelbaum seit fünf Jahren zum Alltag. Sie ist Leiterin des Fachbereichs Seelsorge im Justizvollzug und nebenbei noch immer aktive Seelsorgerin. „Für mich ist es unheimlich wichtig, mit Menschen in Kontakt zu treten, die das Leben aus der Bahn geworfen hat“, erzählt sie.

Früh morgens beginnt ihr Arbeitstag. Immer der gleiche Ablauf. Erst einmal unendlich viele Gänge durchlaufen, Türen öffnen, Türen hinter sich wieder verschließen, bis man endlich im Büro ankommt. Immer mit dabei: der große schwere Schlüsselbund und das damit verbundene Geräusch, nämlich das Klirren des Metalls. „Als Erstes bearbeiten wir dann

die sogenannten Antragsscheine. Auf diese können die Gefangenen Wünsche schreiben, wie zum Beispiel, dass sie gerne ein Radio oder Tabak hätten“, erklärt Frau Eichelbaum.

Das Wichtigste für sie sei aber das „Mit-Aushalten“, wie sie es nennt: mit den Gefangenen ins Gespräch kommen, sie betreuen, sie führen. „Solche Gespräche können oft über Jahre gehen. Anfangs ist die Hemmschwelle bei manchen Gefangenen sehr groß, weil sie mit Kirche zunächst nichts zu tun haben wollen“, weiß die Seelsorgerin. Oft seien Inhaftierte kurz davor, sich das Leben zu nehmen. Durch das zuverlässige Gespräch und das Zuhören könne das Schlimmste oft verhindert werden. „Beim Reden kann Gott zur Sprache kommen, muss aber nicht. Im Mittelpunkt steht aber immer das selbe: die Not, die es zu bezwingen gilt“, weiß sie. Die Seelsorger seien dazu da, loszulassen zu können, Tränen zu zeigen, die man vor anderen zurückhalten würde, die aber hier hinter den Mauern blieben.

Nicht nur Gespräche zeichnen diese Arbeit aus, auch Gottesdienste, Meditationen oder Kreativgruppen bringen Farbe in den tristen Gefängnisalltag. Besonders am Herzen liegt Eichel-

baum aber das Projekt mit der nachgebauten Gefängniszelle: „Wir wollen, dass Menschen miteinander im Gespräch bleiben und sich die Grenzen nicht verharren zu jenen, die ins Gefängnis gehen mussten.“ Es gehe bei dieser Aktion um einen Grundgedanken des christlichen Glaubens, dass jeder Mensch, auch wenn er einmal gescheitert sei oder versagt habe, von Gott angenommen und immer noch geliebt werde. Mit der Aktion wolle man den Passanten auch Gelegenheit geben, über eigene mögliche Vorurteile nachzudenken, denn die sind das Schlimmste für viele Inhaftierte“, weiß die Seelsorgerin. Viele würden fälschlicherweise glauben, dass es den Gefangenen doch gut ginge, so mit Fernseher und Radio im Zimmer. Die wenigsten wüssten, was es heißt, eingesperrt und abgeschottet zu sein. Patricia Hofmann

Die Autorin ist Theologiestudentin und freie MK-Mitarbeiterin.

## Unsere Serie

Im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit führen MK-Mitarbeiter im Selbstversuch die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit aus.

## Barmherzigkeit als Beruf

### Angelika Lang engagiert sich im Set-Free-Netzwerk für Gefangene

Gefangene zu besuchen, ist für Angelika Lang zur Berufung geworden. Seit mehr als 25 Jahren setzt sich die Sozialpädagogin für Strafgefangene ein. Auch weil sie selber schon einmal schmerzhaft erfahren habe, ausgegrenzt zu sein, erzählt Lang. Im Lauf der Zeit habe sie erkannt, dass Ausgrenzung nichts anderes als soziale Hinrichtung bedeute. Gemeinsam mit anderen Christen aus der Emmaus-Bewegung gründet sie 2008 das „Set-Free-Netzwerk“ für Gefangene. Der Verein kümmert sich um Gefängnis-Insassen in München und Straubing. Für Lang sind diese Menschen nicht lästig, weil sie gelernt habe, die Tat vom Täter zu unterscheiden. Man könne sich den Menschen liebevoll zuwenden und dabei trotzdem die Tat verurteilen, betont Lang. Dann entstehe ein Vertrauensverhältnis, bei dem der andere merkt, dass man es gut mit ihm meint.

Die größte Herausforderung bei der Arbeit mit den Strafgefangenen sei die Geduld. Hilfe sei oft nur in kleinen Schritten möglich. Und Rückschläge gebe es natürlich auch. Da ist, so Lang, zum Beispiel der Mann, der den Ausstieg aus dem Drogenhandel geschafft hat, später dann aber wegen leichter Körperverletzung wieder ins Gefängnis gekommen ist. Natürlich sei das auch eine Straftat, aber „im Verhältnis zu dem, was vorher war, ist es wenig“, meint Lang. Bei so etwas platze ihr dann auch schon mal der Kragen. Oft bleibe ihr nichts anderes übrig, als für die Betroffenen zu beten. Neben ihrer beruflichen Kompetenz ist es der Glaube, der ihr hilft, trotz allen Problemen weiter auf die Inhaftierten zuzugehen. Und manchmal merkt sie dann, dass der ein oder andere sogar offen für Gott ist. Wie der Häftling, bei dem sie

einfach nur ratlos war und nicht wusste, wie sie ihm überhaupt noch helfen könnte. Für diesen Mann schien es keinen Weg aus Sucht und Gewalt zu geben. Lang rät ihm schließlich vorsichtig, sein Leben Gott im Gebet anzuvertrauen. Mit einer anderen Set-Free-Mitarbeiterin beginnt er dann tatsächlich, regelmäßig zu beten. „Kurz darauf hat er es dann geschafft, dass er suchtfrei werden konnte.“ Auch wenn später noch Rückfälle kamen, fügt Lang hinzu. Entscheidend sei, dass er sich auf den Weg gemacht und versucht hat, das Alte hinter sich zu lassen. „Wichtig ist, dass die Betroffenen einfach wieder lernen, konstruktiv zu handeln.“

### Der ein oder andere ist offen für Gott

Auch wenn nicht jeder den Weg aus Gewalt und Drogen findet: Es lohnt sich immer, sich mit den vermeintlich lästigen Straftätern auseinanderzusetzen. In einer Art Wechselwirkung könnten die Etablierten den Gefangenen ein Stück Heimat geben, und die Menschen am Rand der Bürgerlichen ein Stück Wahrhaftigkeit. „Denn die Masken in der Gesellschaft sind viel stärker als im Gefängnis“, sagt Lang. Strafgefangene seien oft viel direkter und ehrlicher. Sie könnten bei den Normalbürgern den Finger so in die Wunde legen, dass auch die sich ein Stück weit zum Guten veränderten. Paul Hasel

Der Autor ist Redakteur beim Münchner Kirchenradio.



Besucher könnten Gefangenen ein Stück Heimat geben, und Häftlinge Bürgerlichen ein Stück Wahrhaftigkeit, meint Angelika Lang (kleines Bild). Foto: Fotolia, privat



In diesem Container wurde vor der Münchner St.-Michaels-Kirche eine Gefängniszelle aus der Justizvollzugsanstalt an der Stadelheimer Straße nachgebildet.

